

Perspektiven der Roma in Makedonien

**Gespräch mit Erduan Iseni,
Bürgermeister von Šuto
Orizari/Skopje**

Die Bevölkerung der Republik Makedonien setzt sich aus einer slawischen Mehrheit und einer bedeutenden albanischen Minderheit zusammen. Daneben gibt es noch weitere Minderheiten, u. a. einen zahlenmäßig nur schwer zu erfassenden Anteil an Roma. Etwa 30.000 Roma leben konzentriert im Westen der Hauptstadt Skopje im Stadtbezirk Šuto Orizari. Bürgermeister Erduan Iseni äußert sich im Folgenden zur Situation der Roma in Makedonien. Das im Interview erwähnte Rahmenabkommen von Ohrid vom 13.08.2001 regelt im Zusammenhang mit den friedensstiftenden Maßnahmen die Rechte der nationalen Gemeinschaften in Makedonien.

Wie stellt sich die soziale Lage der Roma in Makedonien nach Ihrer Einschätzung gegenwärtig dar?

Meiner Ansicht nach befindet sich die Roma-Gemeinde in Makedonien in einer äußerst schwierigen sozialen Lage, die durch ihren unausgewogenen Status am Rande der Gesellschaft verursacht ist. Zuallererst muss als Ursache dafür die extrem hohe Arbeitslosigkeit genannt werden, an zweiter Stelle das sehr niedrige Bildungsniveau, schließlich als schwerwiegendster Faktor der im wahrsten



Sinne des Wortes armselige Zustand der Roma-Haushalte im gesamten Land. Daher können wir sagen: Die Roma bilden die verletzlichste Zielgruppe im Lande, ihre Situation ist von einem hohem Grad sozialer Unsicherheit und Risiken geprägt, die nur in gemeinsamer Anstrengung von staatlichen Behörden und internationalen sozialen Hilfsprogrammen gelöst werden können.

Zeigen sich beim Zusammenleben mit anderen Volksgruppen (Makedonier, Albaner) Verbesserungen gegenüber der Situation der vergangenen Jahre? Gibt es besonders gute Beispiele für eine Beruhigung der Lage (bestimmte Projekte wie Schulen, Gemeindezentren usw.)?

Die Formulierung „wachsende Verbesserung“ trifft im Hinblick auf die Beziehungen und die Kommunikation der Roma mit anderen Gemeinschaften, offen gesagt, in Make-

donien leider noch nicht zu. Noch immer gibt es Spannungen und Angst unter den Bürgern, und deshalb können wir noch nicht von einer intensiveren multikulturellen oder multiethnischen Zusammenarbeit, wie sie im Rahmenabkommen von Ohrid festgelegt worden ist, sprechen. Konfliktstoff zwischen den Volksgruppen in Makedonien ist reichlich vorhanden, allerdings doch weniger als im vergangenen Jahr. Meiner Meinung nach bieten sich zahlreiche Möglichkeiten innerethnischer Zusammenarbeit an, und zwar im Anschluss an solche Projekte, an denen Personen aus verschiedenen Volksgruppen teil nehmen. Ich denke etwa an die Einrichtung von Bürgerzentren, runden Tischen, Sportereignissen – all das ermutigt den innerethnischen Austausch, die Zusammenarbeit und Kommunikation besonders unter den jüngeren Leuten.

Zeigen sich immer noch (oder wieder) besondere Brennpunkte oder Spannungen? Wie lassen sich diese abbauen?

Im Moment gibt es keinen Hinweis auf bestimmte Situationen oder Regionen, in denen sich ethnische Konflikte verschärfen, jedoch sind wir Zeugen einer ethnischen Trennung, z. B. in Schulen, in Hochhäusern und anderen Bereichen. Wir interpretieren dies als notwendigen Prozess, denn „Kriegswunden heilen sehr langsam“. An diesen Punkten können wir nur ganz vorsichtig Anregungen für eine allmähliche Entspannung des Klimas zwischen den Bevölkerungsgruppen geben, und zwar durch politischen Dialog und Pro-

gramme für den Aufbau einer Zivilgesellschaft.

Besteht für die Roma in Makedonien eine reelle Chance auf eine sichere Zukunft? Oder ist damit zu rechnen, dass sie in noch größerer Zahl als bisher emigrieren, etwa in Richtung Länder der Europäischen Union?

Diese Frage verletzt mich ein wenig. Wenn ich Zweifel hätte über Makedonien, würde ich nicht mein Wissen, meine Kräfte und meine ganze Person für dieses Land einsetzen. Ähnlich ergeht es auch hundert Mitstreitern aus der Volksgemeinschaft der Roma, und die Zahl wächst täglich. Daher müssen wir die Botschaft an die anderen Roma, die Makedonien aus unterschiedlichsten Gründen verlassen, aussenden, dass es gilt, die nächsten Generationen anzulernen und zu erziehen, damit sie sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse im Lande engagieren. Die Hauptursachen für die Roma, ihr Land in Richtung Europa zu verlassen, sind Armut und Arbeitslosigkeit. Das kann ich nicht oft genug wiederholen. Unglücklicherweise unterhöheln die auswandernden Roma unseren Kampf um Gleichberechtigung, denn durch das Absinken des Bevölkerungsanteils der Roma nimmt natürlich auch die Möglichkeit politischer und gesellschaftlicher Mitgestaltung ab. Deshalb brauchen wir Unterstützung und Rat, um optimale Lösungen für die Probleme hier im Lande zu erreichen.

*Aus dem Englischen übersetzt
von Christof Dahm.*

Der Konflikt zwischen der Römisch-katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche, der sich an der Errichtung der ordentlichen Hierarchie in Russland im Februar 2002 entzündet hat, belastet bis heute das Verhältnis der Kirchen. OWEP hat mit Beiträgen in Heft 3/2002 und Heft 4/2002 dazu Stellung bezogen. Eine wichtige Rolle spielte dabei das „kanonische Territorium“, worauf sich die folgende Äußerung von Prof. Dr. Jakob Speigl, Wissenschaftlicher Direktor des Ostkirchlichen Instituts an der Universität Würzburg, bezieht.

Jakob Speigl

Das Prinzip des kanonischen Territoriums – ein ekklesiologisches Thema

Den Äußerungen von Metropolit Filaret in OWEP 4/2002, S. 294–300, kann man entnehmen, dass er bereit wäre, gegenüber der Römisch-katholischen Kirche auf den Begriff des kanonischen Territoriums zu verzichten. Er verweist auf die Möglichkeit, den Konflikt unter dem Gesichtspunkt der pastoralen Verantwortung zu verhandeln, die die Russische Orthodoxe Kirche für Russland habe, und plädiert außerdem für eine gütliche Lösung des Familienstreits unter Schwesterkirchen.

Solche Vorschläge zeigen, dass das gegenwärtige Problem sehr komplex ist und eine große Herausforderung an die Ekklesiologie darstellt. Nur mit einer ökumenischen ekklesiologischen Aufgeschlossenheit kann akzeptiert werden, dass die unbestreitbare erstrangige pastorale Verantwortung der Russischen Orthodoxen Kirche für Russland durchaus mit einem ökumenisch geklärten Begriff des kanonischen Territoriums in Einklang gebracht werden kann. Desgleichen müsste versucht werden, auch die pas-

torale Verantwortung der anderen Kirchen in Russland in Übereinstimmung mit diesem Prinzip des kanonischen Territoriums zu bringen. Wie sollte man aber erwarten können, dass solches gelingt, wenn das Denken und Reden auf beiden Seiten von einem gegensätzlichen Begriff des kanonischen Territoriums beschwert ist? Darum ist für eine geschwisterliche ökumenische Verständigung auch die Klärung der Frage nötig, was ein kanonisches Territorium eigentlich ist.

Wenn man die frühkirchlichen Grundlagen für dieses Prinzip sucht, dann findet man solche zeitlich kurz vor dem Konzil von Serdika (343) hauptsächlich in Kanon 9 einer Synode von Antiochien (341?), etwas abgewandelt auch in dem späteren Apostolischen Kanon 34, der gern als zutreffende Beschreibung des orthodoxen Verständnisses der sichtbaren Kirchengemeinschaft zitiert wird (vgl. das Dokument des Ökum. Rates d. Kirchen „Die Kirche lokal und universal“, in: *Una Sancta* 45 [1990], 348). Die Verfasser dieses Kanon 9 mussten